

*In der Nr. 213 der KETZERBRIEFE veröffentlichte Max Roth einen fesselnden Artikel über Hintergründe, Verlauf und Zielsetzung des französischen Volksaufstands der »Gelbwesten«. Einen Hinweis dieses luziden Artikels aufgreifend, schickten wir einen Prozeßbeobachter nach Paris, wo der Ex-Profiboxer Christophe Dettinger vor Gericht stand, weil er einer von entfesselter Polizeimeute niedergeknüppelten Frau das Leben rettete, indem er die gut ausgerüsteten uniformierten Schläger mit bloßen Fäusten vertrieb. Christophe Dettinger steht für den Heroismus der gesamten Volksbewegung, deren Entschlossenheit bislang auch mit brachialster Staatsgewalt nicht gebrochen werden konnte. Umso ernüchternder und enttäuschender präsentierte sich der Prozeßverlauf. Als verhängnisvollster, von Illusionen getragener Fehler erwies sich der **vorsätzliche Verzicht auf Öffentlichkeit** seitens des Angeklagten und seiner engsten Angehörigen. Man kann sich unschwer vorstellen, daß hinter den Kulissen eine Erpressung im Spiel war, etwa in der folgenden Art: »Wenn Du Deinen Mann nochmal sehen willst, dann Sorge dafür, daß ...« In der törichten Annahme, der Verzicht auf Gegenwehr und Öffentlichkeit habe die Milde der Staatsgewalt zur Folge, wurde Christophe Dettinger wehr- und schutzlos den unversöhnlichen Feinden der Volksbewegung ausgeliefert. Als Quittung dafür, daß **keine einzige Gelbweste** vor und im Gerichtssaal zu sehen war, erging ein niederträchtiges Willkürurteil. Insofern ist der Prozeß ein Lehrstück: daß sich Illusionen nicht lohnen, daß das Einknicken vor der Staatsgewalt deren Brutalität erst richtig anstachelt, daß schließlich der **einzig wirksame Schutz** gegen Willkür und Kriminalisierung in der **Herstellung von Öffentlichkeit** besteht. Insofern ist die nachfolgende atmosphärische Schilderung von unverächtlichem Wert für gegenwärtige und zukünftige Protestbewegungen der Besitzlosen.*

Peter Priskil

Notwehr als Straftatbestand

Der Gelbwesten-Aktivist und Ex-Boxer Christophe Dettinger vor der
französischen Gesinnungsjustiz
– Ein Augenzeugenbericht –

Paris, den 13. Februar 2019

Für den 13.2.2019 war der Prozeß gegen den französischen Ex-Boxer Christophe Dettinger vor dem Pariser »Tribunal Correctionnel« (Pariser Strafgericht) anberaumt. Dettinger war angeklagt wegen eines tätlichen

Angriffs auf zwei Polizisten, die auf der Demonstration der Gelbwesten am 5. Januar in Paris eine am Boden liegende Demonstrantin mit Fäusten und Füßen traktierten, und hatte sich seit dem 8. Januar, also bereits mehr als einem Monat, in Polizeigewahrsam befunden.

Um bei dem Prozeß dabeizusein, fuhr ich kurzfristig am Dienstag, 12.2., nach Paris. Die Ausdauer und Hartnäckigkeit, mit der hunderttausende von der Staatswillkür ins Elend gedrängte Franzosen seit mittlerweile 13 Wochen in ganz Frankreich für ihre Interessen demonstrieren und kämpften, hatten mich sehr beeindruckt; die unglaublich brutale Gewalt der zu zigtausenden bei jeder Demonstration aufgebotenen schwerbewaffneten sog. »Sicherheitskräfte« auf der anderen Seite, die an die zweitausend durch Blendgranaten, Gummigeschosse und Tränengasbomben schwerverletzten Demonstranten und die eingesetzten Provokateure und faschistischen Schläger, die die friedlichen Demonstranten diskreditieren sollten, hatten mich sehr entsetzt ...

Aus den Medien war die klare Botschaft zu vernehmen, daß man bei diesem Prozeß ein Exempel statuieren wollte, von bis zu sieben Jahren Gefängnisstrafe war die Rede, während die Verantwortlichen für die vielen verletzten Demonstranten und auch die Randalierer und Schläger (*casseurs*) selbstverständlich straffrei bleiben sollten. Ich dachte, je größer die Öffentlichkeit bei diesem Prozeß sein würde, wenn selbst aus dem Ausland Prozeßbeobachter anwesend sind, umso besser, umso größer der Schutz für den Angeklagten, der sich zudem zwei Tage nach dem »Vorfall« – einem legitimen Akt der Notwehr – selbst der Polizei gestellt hatte, sich im Vorfeld der Verhandlung mehrfach ausführlich für seine Tat entschuldigt hatte und sein großes Bedauern darüber ausgesprochen hatte, daß er sich zu einem Gewaltakt gegen zwei Polizisten habe hinreißen lassen. (Aber wer hat angefangen? Hören wir weiter:) Er habe gesehen, wie die Beamten auf eine am Boden liegende Frau einprügelten, und angesichts dieser durch nichts gerechtfertigten Gewalttat habe er die Nerven verloren und sei ausgerastet.

Im Internet hatte ich nur herausgefunden, daß der Prozeß am 13.2. vor dem Pariser Tribunal Correctionnel stattfinden sollte, aber weder Uhrzeit noch der genaue Ort waren zu finden. Für das Pariser Strafgericht waren zwei unterschiedliche Adressen angegeben, die frz. Wikipedia-Seite nannte als Adresse den Pariser Justizpalast, 16 Boulevard des Orfèvres, an anderer Stelle war von einem neuen Justizgebäude an der Porte de Clichy die Rede, außerhalb des Stadtzentrums an der Périphérique.

Ich nahm einen recht frühen Zug, um vor Ort genug Zeit zu haben, um herauszufinden, wo der Prozeß stattfinden sollte. In Paris angekommen, brachte ich kurz mein Gepäck ins Hotel und begab mich an die angegebene Adresse, 16, Boul. des Orfèvres. Ich ging an der Schlange der vor dem Eingang Wartenden vorbei und fragte einen Beamten, ob ich hier richtig sei, um zu erfahren, wann und wo genau am nächsten Tag der Prozeß gegen Christophe Dettinger stattfinden würde. Der Fall ist in Frankreich recht gut bekannt, es gab jede Menge Zeitungsartikel und Internetnachrichten dazu, die mehrteils Krokodilstränen vergossen, daß die schlägernde Polizei diesmal zum Rückzug gezwungen war. [https://www.youtube.com/watch?v=HKYId-Xe_eE] Ich erhielt die ziemlich unwirsche Antwort, da sei ich hier falsch, das Gericht befinde sich in der Hausnummer 8, also etwa 200 Meter weiter. Ich begab mich also zur Nummer 8. Da auch dort eine Warteschlange vor der Tür war, fragte ich einen Beamten, der die Personen- und Taschenkontrolle vornahm, ob ich hier richtig sei. Er wußte von gar nichts und verwies mich an einen Kollegen. Dieser sagte ebenfalls, ich sei hier falsch und verwies mich an die Adresse des neuen Justizpalastes am Stadtrand. Darauf eingestellt, wieder falsche Informationen zu erhalten, fragte ich zur Sicherheit noch einen weiteren etwas abseits stehenden Beamten, der mich auch an die Porte de Clichy verwies und mir sogar noch die genaue Adresse angab. Also machte ich mich auf den Weg. Es dauerte eine gute Stunde, um mit der Metro (!) dorthin zu gelangen. Das Stadtviertel an der Porte de Clichy ist derzeit eine riesige Baustelle, und auch an dem neuen Gerichtsgebäude wird noch gebaut. Es handelt sich um einen gigantischen, sechs Stockwerke hohen gläsernen Gebäudekomplex, der eher an eine große Bank erinnert als an ein Gerichtsgebäude; es stellt sich unmittelbar der Eindruck ein, daß hier wie am Fließband und in steriler Anonymität über Menschen verhandelt wird: gruselig und unmenschlich, schlimmer als bei Kafka.

Vor dem Eingang ist eine etwa 100 Meter lange Schlange Wartender. Ich stelle mich an und gelange nach einer ganzen Weile an eine Drehtür, die mehrere uniformierte Beamte überwachen. Taschen werden gescannt, Gürtel, Münzen, Armbanduhren, sämtliche Metallgegenstände müssen ebenfalls die Scanningschleuse passieren. Es dauert etwa 20 Minuten, bis ich mich in der riesigen Eingangshalle befinde. Ich versuche mich zu orientieren und sehe einen Informationsschalter, den sogenannten »Accueil général«, der von etlichen Leuten belagert wird. Ich muß mich wieder anstellen, um dann einer gelangweilten schwar-

zen Angestellten mein Anliegen vortragen zu können: Ort und Zeit des Strafprozesses gegen Christophe Dettinger, möchte ich wissen. Sie reicht mir einen Zettel mit einer Nummer, weist mit der Hand nach rechts: »Gehen Sie ganz nach rechts bis ans Ende der Halle, dann links«. Ich begeben mich dorthin – frage zur Sicherheit unterwegs noch mal einen der 1000 rumstehenden Aufseher – und gelange schließlich zu einer Reihe von zwölf Schaltern, wo einige Leute warten. An der Wand ist ein Bildschirm, auf dem die Nummern aufgerufen werden. Mir fällt auf, daß meine Nummer mit einem anderen Anfangsbuchstaben versehen ist als die auf dem Bildschirm erscheinenden. Ich suche den nächstbesten Schalterbeamten auf, der gerade keinen Kunden hat, und frage ihn, ob ich hier richtig sei mit meinem Anliegen: Ort und Uhrzeit des für den nächsten Tag vor dem Tribunal Correctionnel anberaumten Prozesses gegen Christophe Dettinger, möchte ich wissen. »Nein,« sagt er, »da sind Sie hier falsch, da müssen Sie ans andere Ende der Halle, ganz da hinten, und dann dort nach links ...« Ich begeben mich also ans andere Ende der Halle, wo sich wiederum zwölf Schalter befinden und ein Bildschirm, wo die Nummern der Wartenden erscheinen. Meine Nummer ist in der Zwischenzeit abgelaufen, die Halle ist riesig, ich gehe zum nächstbesten Schalter, wo gerade kein »Kunde« ist, erkläre dem Angestellten, daß ich von zwei Angestellten an die falsche Stelle geschickt worden sei, daß meine Nummer daher bereits abgelaufen sei und daß ich wissen möchte, wo und wann ... Er ist freundlich, schaut in seinem Computer nach und gibt mir nach einer Weile die gewünschte Information: Mittwoch, 13.2., um 13:30 Uhr vor der 23. Kammer des Strafgerichts, im 2. OG im Saal 2.04. Ich solle aber »zur Sicherheit« am nächsten Tag noch mal schauen, ob sich daran etwas geändert habe. Ich fahre mit der Rolltreppe in den 2. Stock, suche den angegebenen Saal und sehe, daß dieser nur etwa 50 Sitzplätze hat!

Es ist mittlerweile 17:30 Uhr, ich fahre in die Stadt zurück.

Am nächsten Morgen gegen 9 Uhr – zum Glück ist der Prozeß erst um 13:30 und nicht schon um 8 oder 9 Uhr – fahre ich mit der Metro wieder zur Porte de Clichy, um auf jeden Fall »auf der sicheren Seite« zu sein und einen der wenigen Plätze zu ergattern. Ich rechne mit vielen Prozeßbesuchern und jeder Menge Presse. Am Eingang wieder eine Warteschlange von etwa 100 m. Da ich das Prozedere bereits kenne, finde ich schnell mein Ziel, hole mir eine Nummer und frage noch einmal an einem der zwölf Schalter nach: wann genau und wo ... Die wiederum schwarze Angestellte schaut gelangweilt in ihre Datenbank. Sie sucht,

sucht und sucht: »Einen Prozeßtermin unter dem Namen Christophe Dettinger finde ich in meiner Datenbank nicht, tut mir leid, da ist heute kein Prozeß hier.« Ich erkläre ihr, daß ich gestern schon mal hier gewesen sei und die Auskunft erhalten hätte, daß der Prozeß hier und heute um 13:30 Uhr im 2. OG stattfinden sollte. Sie schaut in ihren PC und schaut und schaut und murmelt vor sich hin: »Non, je ne trouve rien, il n'y a pas un tel procès ici aujourd'hui, définitivement non ...« »Das kann nicht sein«, sage ich. Sie schaut noch einmal und überlegt dann: »Kann es sein, daß der Angeklagte sich bereits in Untersuchungshaft befindet?« – »Ja, er ist seit einem Monat in Polizeigewahrsam«. – »Dann ist er nicht in meiner Datenbank. Ich schau mal unter dem Belegungsplan für die Räume für heute, ob ich da was finde« – Sie sucht ... Nach einigen Minuten hat sie es gefunden: 13.2., um 13:30 Uhr, im Saal 2.04.

Es ist 10:15, ich trinke noch schnell einen Kaffee in der Cafeteria und begeben mich dann zu dem Saal. Es sitzen bereits einige Leute darin, und ich wähle einen Platz in der ersten Zuschauerreihe. So weit so gut. Da es noch drei Stunden bis zum Prozeßbeginn sind, sichere ich meinen Platz durch meinen Mantel und eine Zeitung und gehe vor die Tür, um mich etwas umzuschauen. Auf dem Flur stehen einige Presseleute, zwei Kameras sind aufgebaut. Von oben hat man einen weiten Blick in die Eingangshalle, die Räume der ersten drei Stockwerke liegen außen herum, in der Mitte ist alles frei, verglast, Rolltreppen führen rauf und runter. Ich stütze mich auf die hölzerne Balustrade, die rings um das Atrium verläuft und schaue mir den Betrieb unten an, Leute mit Dossiers in der Hand laufen herum und suchen ihr Ziel ... zwei schwarze uniformierte Aufseher, die ein paar Meter von mir entfernt stehen und ebenfalls runterschauen, kommen auf mich zu: »Sie dürfen sich hier nicht aufstützen«, sagt der eine zu mir. »Wieso das denn nicht«, frage ich, »Sie stützen sich doch auch dort auf«. »Für Besucher ist das verboten«, ist seine Antwort ...

Nach einer Weile kommt eine Frau, die ich als Karine Dettinger, die Frau des Angeklagten, erkenne. Ich hatte ein paar Tage vorher zufällig ein Interview mit ihr auf Youtube gesehen, in dem sie ausführte, wie sehr es ihrem Mann leid tue, was er getan habe etc. Sie wartet, wie es aussieht, auf jemanden. Ich gehe auf sie zu, stelle mich vor, sage ihr, daß ich aus Deutschland gekommen sei, um den Prozeß gegen ihren Mann zu beobachten, und daß ich ihr meine Solidarität aussprechen möchte und daß ich große Hochachtung vor der Ausdauer und dem Mut der Gelbwesten habe. Ich zeige ihr die neue Nummer 213 der KETZERBRIEFE,

die fast ausschließlich der französischen Gelbwesten-Bewegung gewidmet ist, und erzähle ihr, daß wir diese Zeitschrift bereits seit 30 Jahren herausgeben, und daß in dieser Nummer die gesamte Chronologie der Bewegung und auch der Fall ihres Mannes geschildert sei. Ich sage ihr, daß wir diese französische Volksbewegung sehr aufmerksam und mit großer Sympathie und Solidarität verfolgten, und wir unterstützten ihre Forderungen, z. B. nach einem Frexit und nach Volksabstimmungen. Wir wußten auch, daß die gewalttätigen Ausschreitungen, die in den Medien gegen die Gelbwesten ausgeschlachtet werden, ausschließlich von bezahlten Provokateuren begangen werden, um die Gelbwesten zu diskreditieren und das Volk gegen sie aufzubringen, was wir selbst nur zu gut aus Deutschland kennen. Sie ist sichtlich erfreut ... Ich überreiche ihr den KETZERBRIEF und bitte sie, auch ihrem Mann unsere Solidarität auszusprechen. Sie erzählt abermals, daß es ihrem Mann sehr leid tue, was er getan habe, daß er angesichts der auf eine Frau einprügelnden Polizisten die Beherrschung verloren habe, was er sehr bedauere, und daß sie ein hartes Urteil befürchteten. Wir sprechen noch ein paar Minuten miteinander, dann sagt sie, sie sei mit der Rechtsanwältin ihres Mannes verabredet, die soeben den Saal betreten habe. Sie verabschiedet sich und will in den Saal gehen. Ich frage sie noch schnell, ob ich ein Photo von ihr machen dürfe, sie sagt, etwas zögerlich, ja, ich packe meine Kamera aus und mache noch schnell ein Photo von ihr mit dem »Ketzer« in der Hand. Ich setze mich auf meinen Platz. Karine Dettinger zeigt der Anwältin den KETZERBRIEF und erzählt ihr, eine Frau aus Deutschland habe ihr das Heft übergeben ... Die beiden verlassen den Raum. Ich denke, daß es nach der Verhandlung sicher die Gelegenheit geben wird, noch einmal mit Karine D. zu sprechen ...

Um ca. 12 Uhr betreten zwei bewaffnete Polizisten – der Ausdruck Bullen drängt sich bei ihrem martialischen Aussehen auf – den Saal und sagen, der Saal müsse geräumt werden – es sitzen mittlerweile etwa zehn Leute im Saal –, man solle seine Sachen mit raus nehmen und nichts zurücklassen. Ich verstehe nicht, was das soll, jedenfalls verlassen alle den Raum. Draußen haben sich in der Zwischenzeit etwa 50–60 Leute versammelt, niemand trägt eine gelbe Weste. Ich denke, es sind ziemlich wenig Leute bisher, ich rechnete mit viel mehr (und auch später sind es maximal 80–100 Besucher). Die Zahl der Pressevertreter ist in der Zwischenzeit schon beachtlich angestiegen, es sind mehr Pressefritzen als Zuschauer. Vor der Eingangstür haben sich 3 Bullen aufgebaut, eben-

falls mit voller Ausrüstung, einer von ihnen trägt eine Maschinenpistole bei sich. Auch an den Seiten stehen mehrere Bullen. Ich frage, weshalb der Saal geräumt worden sei, und einer der Bullen sagt: »Die Plätze sind beschränkt, und wir sind es, die filtern! Erste Priorität haben die Mitglieder der Familie, dann kommen die Medien.« Wenn dann noch Plätze frei seien, wären die für enge Freunde der Familie. Ich stehe relativ nah bei der Tür. Weshalb es denn keinen größeren Raum gäbe, es sei doch klar, daß der Raum viel zu klein sei, frage ich. »Sie wollen keinen größeren Raum«, heißt es um mich herum. Mittlerweile drücken von hinten die Leute heran, denn es ist klar, daß längst nicht alle einen Platz bekommen werden; von der Tür aus drängen die Bullen uns zurück: »Reculez, reculez!«, schnauzen sie uns an, es entsteht ein Gedränge, und es geht weder vor noch zurück. Immer wieder schieben die Bullen uns zurück, »reculez, reculez!«, von hinten wird gedrängelt ...

Mehr als eine Stunde stehen wir in dem brutal zusammengedrängten Pulk. Es ist furchtbar heiß und stickig und mir ist schwindlig ... Irgendwo ruft jemand: »là, une bagarre« (da, eine Rangelei, ein Streit), es ist aber nur eine Kamera runtergefallen. Die Atmosphäre ist sehr angespannt. Ich spreche mit den Leuten, die um mich herum stehen; es sind, wie es aussieht, vor allem Schwestern von Karine D. und andere Verwandte, die Großmutter, Cousins, die Tante, der Onkel. Da ich es nicht unversucht lassen will, gemeinsam mit den anderen Wartenden noch einmal die Forderung nach einem größeren Raum zu stellen, sage ich ziemlich laut, daß man hier doch ganz offensichtlich und gezielt die Öffentlichkeit daran hindern wolle, an dem Prozeß teilzunehmen, und daß das der Grund für den viel zu kleinen Saal sei. Ich finde es sehr merkwürdig, daß die Leute um mich herum darauf überhaupt nicht reagieren; sie sind eher still. Viele gehören zur Familie oder sind Freunde von Christophe Dettinger. Haben sie Angst – was ja verständlich wäre – oder gar ein schlechtes Gewissen, mit einem »Straftäter« verwandt zu sein? Ich spreche mit einem Mann, einem Cousin von Christophe Dettinger, zeige ihm die aktuelle Ausgabe des KETZERBRIEFES und sage ihm, daß wir die Gelbwestenbewegung sehr gut finden und vor allem ihre Ausdauer und Hartnäckigkeit bewundern. Ich bitte ihn, sich als Angehöriger des Angeklagten dafür einzusetzen, daß auch ich (als ausländischer Pressebeobachter) in den Saal eingelassen werde. Zu diesem Zweck versuche ich auch mehrmals, Blickkontakt mit Karine Dettinger herzustellen. Sie steht jetzt direkt am Eingang, und ich will ihr sagen, daß sie mir helfen soll, reinzukommen. Sie weiß ja, daß ich

extra aus Deutschland gekommen bin, um sie zu unterstützen. Aber vergebens, sie schaut mich nicht an, weicht meinem Blick eher aus, und ich frage mich verwundert, warum. Haben sie Angst, sind sie eingeschüchtert? frage ich mich nochmals. Sie verhalten sich jedenfalls eher still, und es legt auch kein einziger ein Wort für mich ein, als sie endlich eingelassen werden, das sehe ich ganz deutlich. Weder Karine Dettinger, noch der Cousin, noch sonst jemand ... Ich sage noch mal laut, ich sei extra aus Deutschland gekommen, um an dem Prozeß teilzunehmen. Ich zeige den Ketzer in die Runde, der eine oder andere hebt zwar zustimmend den Daumen, aber sonst rührt sich nix. Das Schweigen der Lämmer ...

Mit den Familienmitgliedern, insgesamt sind es mindestens 20 bis 25 Verwandte, ist der Saal bereits halb voll; auf der anderen Seite, wo eine weitere Tür für die Presseleute ist, werden weitere 25 Journalisten eingelassen. Der Saal ist voll, ich komme nicht rein. Weder Karine Dettinger noch der Cousin haben sich für mich eingesetzt, kein Wort zu den Bullen.

Erschöpft und frustriert will ich erst mal vor die Tür, um Luft zu holen, um dann später noch mal reinzugehen und zu schauen. Wieso hat Frau Dettinger kein Wort für mich eingelegt, wieso hat sich keiner der Wartenden meiner Forderung nach einem größeren Raum angeschlossen? Warum keine Zustimmung zu meinem Kommentar, daß die Öffentlichkeit unerwünscht sei, frage ich mich. Am Straßenrand sehe ich jede Menge Bullen und CRS-Beamte rumstehen, insgesamt zähle ich zwölf große Mannschaftswagen. Ein krasses Mißverhältnis ...

Draußen vor dem Eingang ist immer noch eine etwa 100 Meter lange Warteschlange, die meisten haben ein Dossier in der Hand. Es sieht nicht so aus, als ob noch welche von ihnen zu dem Prozeß wollten, es sind eher Leute, die ihrer eigenen Angelegenheit an diesem scheußlichen Ort nachgehen müssen. Ich stelle mich nicht noch mal in die Warteschlange, es reicht mir, mache nur noch ein paar Photos von den Bullenwagen und der Wartschlange und mache mich auf den Weg zurück in die Stadt.

Spät abends sehe ich in den Nachrichten, daß die Verhandlung nach fast acht Stunden (!) mit folgendem Urteil geendet hat: »un an de prison en semi-liberté« plus weitere 18 Monate auf Bewährung. (»Semi-liberté« heißt, der Verurteilte kann tagsüber seiner Arbeit nachgehen und muß die Nacht im Gefängnis verbringen: ein Jahr lang ...) Außerdem muß Christophe Dettinger an die beiden Polizisten 2000 beziehungsweise 3000 Euro »Schmerzensgeld« zahlen. Die Staatsanwaltschaft hatte drei Jahre Haft gefordert, davon eines auf Bewährung, und dem Angeklag-

ten »beispiellose Gewalt« vorgeworfen, heißt es. Schauen Sie sich unbedingt mal den Film zum »Corpus delicti« an.

Sämtliche Tageszeitungen berichten am nächsten Tag über den Prozeß, im Zentrum der Berichte stehen die reuigen Entschuldigungen des Angeklagten gegenüber den beiden Gendarmen. »Le Monde« zitiert sie ausführlich und genüßlich:

»Monsieur le gendarme, je suis coupable de tous les coups que je vous ai portés. Je suis conscient que cela a pu vous toucher physiquement et psychologiquement. Je n'en suis pas fier. Ce n'est pas mon état d'esprit. J'ai été un styliste, un technicien de la boxe, pas un bagarreur. Je ne peux pas comparer la boxe à cet acte. Je n'étais pas venu pour en découdre. Tout a basculé en deux minutes et je m'en veux terriblement. Je vais devoir vivre avec ça. Avec les regards sur moi. Comment je vais faire pour croiser ceux des parents des copains de classe de mes enfants?«

[»Herr Wachtmeister, ich bin schuld an allen Schlägen, die ich Ihnen zugefügt habe. Ich bin mir bewußt, daß Sie das körperlich und psychisch gekränkt hat. Ich bin nicht stolz darauf. Dies ist nicht meine Art. Ich war ein Stylist, ein Boxtechniker, kein Schläger. Das Boxen kann ich nicht mit dieser Tat vergleichen. Ich war nicht gekommen, um gegen Sie zu kämpfen. Alles ist in zwei Minuten eskaliert, und daran bin ich schuld. Ich werde damit leben müssen. Alle Augen sind auf mich gerichtet. Wie soll ich den Eltern der Kameraden meiner Kinder unter die Augen treten?«]

Ein trauriges Zukreuzekriechen, ein demütigender Canossagang! Er hat sich nicht gelohnt. Und man erkennt den mutigen Menschen nicht wieder, jenen Menschen, über den die von den Polizisten geschlagene und getretene Frau gesagt hat, sie verdanke ihm ihr Leben, und das war keineswegs übertrieben. Aber es ist auch ein demoralisierendes Armutszeugnis für die sonst so kämpferisch auftretende Bewegung. Auch die Rechtsanwältin kommt überall zu Wort mit ihrer »großen Erleichterung« über das »so milde« Urteil, man werde natürlich keinen Widerspruch einlegen, man sei »sehr froh, sehr erleichtert ...«.

Wieder zu Hause erfahre ich dann endlich, weshalb es so wenig Öffentlichkeit bei dem Prozeß gab, keine gelben Westen (!), und weshalb meine Forderungen und Proteste nicht unterstützt wurden: Frau Dettinger hatte ein paar Tage vor dem Prozeß im Internet dazu aufgerufen,

NICHT zum Prozeß zu gehen. Die Leute sollten sich ruhig verhalten, hatte sie gesagt. Das sei auf jeden Fall besser, hatte sie gesagt. Das Gericht würde ansonsten sicherlich ein schärferes Urteil fällen, als wenn alles friedlich und brav verlief. Nun, 30 Monate Haft und 5000 Euro Geldstrafe für ein paar absolut nachvollziehbare und gerechtfertigte Schläge gegen zwei auf eine wehrlose Frau einprügelnde Bullen (die natürlich nicht bestraft werden) ist alles andere als ein »mildes Urteil«, vor allem auch angesichts der 2000 schwerverletzten Opfer, der vielen abgerissenen Hände und Arme, der ausgeschossenen Augen ... – bei Straffreiheit für die Täter.

Gegen die Gelbwesten wird in den nächsten Tagen in den Pariser Zeitungen ausgiebig Stimmung gemacht: Nach neuen Umfragen hätten angeblich 56 % der Franzosen »die Schnauze voll« (ral bol) von den Gelbwesten, allein in Paris hätten die Krawalle schon 15 Mio. Euro gekostet; die gj sollten endlich aufhören, etc., etc. tönt es aus allen Rohren. Und wundersamerweise »steigen auch die Beliebtheitswerte des französischen Präsidenten wieder ...« – angeblich. Man kennt ja die Lügenpresse oder sollte sie kennen.

Aber, die Taktik, die Taktik, die aus anfangs wehrhaften Menschen duldende Lämmer macht – das zu sehen, war schlimmer als die Drohposen der geballten Staatsgewalt.